Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 40

Artikel: Frauenprobleme und Leiden der Zeit

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645196

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sterrede und in den Referaten, die wir gehört oder über die wir Berichte gelesen, den Hinweis auf den sozialen Boden, in dem die Frauenprobleme letzten Endes doch alle wurzeln. Man kann der Auffassung sein wie Fräulein Pfister, daß die Krankheit unserer Zeit eine seelische sei. Gut; aber seit Juvenal gilt die Wahrheit für das Individuum: Mens sana in corpore sano — nur in einem gesunden Körper kann eine gesunde Seele wohnen. Zweifellos ist das auch mit der Gesellschaft so. Der soziale Grund schwankt unter unsern Füßen. Die Krisen sind die Krankheit — nicht erst seit dem Weltkriege. Sie sind eine Erscheinung unserer heutigen Wirtschaftsordnung. Die Krisen sind anarchistische Revolutionen im Wirtschaftsleben. Alle Verhältnisse werden hier umgestürzt; immer wieder werden Millionen von Existenzen entwurzelt, um den Nährboden aller jener unerquicklichen sozialen Krankheiten abzugeben, um deren Bekämpfung sich die besten des Volkes immer wieder neu, aber nutzlos mühen. Sie gleichen als Kämpfer dem Herkules — ihr Gegner, das Seelenleiden der Menschheit, schöpft, dem Riese Anthäus ähnlich, immer neue Kraft aus der Erde. Gibt das Bild nicht den Hinweis auf die Möglichkeiten, wie der Sieg errungen werden könnte? Erst einmal das Laster mit all seinen Wurzeln ausreißen aus dem Mistbeet des sozialen Elendes, aus dem es seine Lebenskraft schöpft. Dies möchten wir den Kongreßfrauen zu bedenken geben. Vielleicht könnte das Zuendedenken eines ihrer Probleme die Schweizerfrauen veranlassen, sich doch noch einen Zwingli mit scharfer, flammender Rede zu verschreiben und ihre Resolutionen zu würzen mit einem Korn jenes revolutionären Geistes, der zur Stunde im Kampfe steht mit den reaktionären Kräften der Welt.

H. B.

Aphorismen zur Frauenfrage.*)

Was wär' die Erde ohne Frauen?
Das fühlt das Herz, ist's Auge blind;
Ein Garten wär' sie anzuschauen,
In welchem keine Blumen sind.

(Justinus Kerner.)

*

Das gute Weib ist weiblich allerorten.

(A. v. Droste-Hülshoff.)

*

Die beste Frau ist die, von der man am wenigsten spricht. (Thukydides.)

*

Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an!

(Goethe)

*

Die Frau verliert in der Liebe zu einem ausgezeichneten Manne das Bewußtsein ihres eigenen Wertes; der Mann kommt erst recht zum Bewußtsein des seinen durch die Liebe einer edlen Frau.

(M. v. Ebner-Eschenbach)

*

Aus dem Urteil eines verheirateten Mannes über die Frauen kann man bis zu einem fast lächerlichen Grad schließen, wie seine Frau ist.

(J. S. Mill.)

*

Gott konnte nicht überall sein, darum schuf er Mütter.

(Grillparzer.)

*

Verächtlich ist eine Frau, die Langeweile haben kann, wenn sie Kinder hat.

(Jean Paul.)

*) Zusammengestellt aus R. Klinke-Rosenberger „Frauenspiegel", Verlag Orell Füßli, Zürich.

Frauenprobleme und Leiden der Zeit.*

„Außer der Jugend gibt es aber noch ein Gebiet, auf dem viele Störungen seelischen Gleichgewichts letztlich nur verstanden werden können als Ausfluß des Leidens der Zeit; das ist die Frauenfrage...

Im letzten Jahrhundert hat sich die Stellung der Frau entscheidend verschoben. Sie ist aus der schützenden Häuslichkeit hinausgedrängt worden auf den Arbeitsmarkt. Der Eintritt in den Erwerbskampf aber erforderte Schulung und Ausbildung. Dadurch ist die Frau aus der Gebundenheit unter der Autorität des Mannes herausgetreten und ist Persönlichkeit geworden. Daraus entstehen eine Reihe von seelischen Konflikten, von denen ich einige typische anführen will.

Bis jetzt hat der Mann die führende und überragende Bedeutung für sich in Anspruch genommen entsprechend den überlieferten historischen Wertungen. Nun aber ist die Frau erwacht, will Persönlichkeit werden, ist's schon geworden; macht berechtigten Anspruch, als Persönlichkeit gewertet zu werden in einem Maße, worauf das männliche Bewußtsein sich vielfach noch nicht eingestellt hat. Daraus entstehen Spannungen. Die Ehe hat im letzten Jahrhundert eine fundamentale Umwandlung durchgemacht: die Frau ist aus Sache Persönlichkeit geworden. Hebbels Dramen sind der großartige künstlerische Ausdruck dafür, daß der Mann, der über seine Frau als Sache verfügen will, daran tragisch scheitert. Kandaules in „Gyges und sein Ring", der dem Freund die Frau zeigt, wie sein schönes Besitztum zeigt, mißachtet dadurch deren Persönlichkeit. Herodes gibt den Befehl, seine eifersüchtig geliebte Mariamne zu töten, falls er nicht wiederkehrt. Sie würde aber aus großer Liebe zum Mann freiwillig in den Tod gehen. Er kommt zurück, sie aber tötet sich selber, um ihn dafür zu strafen, daß er zu dem, was sie aus freier Liebe getan hätte, noch sein Machtwort hinzugefügt und dadurch ihre Persönlichkeit mißachtet hat. Brunhilde in Hebbels Nibelungen läßt Siegfried töten, weil er, ihre Persönlichkeit mißachtend, sie dem ungeliebten Gunther erkämpft. — Ein weiteres Beispiel:

Eine Frau heiratet ihren Mann aus Liebe, konstatiert aber bald darauf auffällige Schwankungen ihrer Zuneigung zum Mann, wird an sich selber irre, ob sie ihn denn wirklich liebe. Genauere Untersuchung zeigt, daß im Hintergrund die verdrängte Liebe sich geltend macht zum frühern Beruf, den sie in der Fürsorgetätigkeit ausübte.

Eine Frau, Musikerin vor ihrer Heirat, geht nach derselben krampfhaft in der Haushaltung auf, rührt ihren Flügel nicht mehr an; angeblich weil sie keine Zeit dafür hat. Schließlich bricht sie an nervöser Erschöpfung zusammen. Nicht Ueberarbeitung hat aber im wesentlichen zum Zusammenbruch geführt, sondern zu starke Verdrängung ihrer geliebten künstlerischen Tätigkeit.

In einem andern Fall ist Talent und Fähigkeit zum Beruf so stark entwickelt, daß im Konflikt Liebe — Beruf dieser letztere gewählt wird. Die Folge ist eine schwere seelische Deformation durch die Berufstätigkeit. Leider ist es noch so, daß die meisten Berufe nach männlichen Werten und Maßstäben bestimmt sind. Unsere ganze Kultur ist ja Männerkultur, verstandesmäßig, rechenhaft. Wer konkurrieren will, muß die Zartheiten der Seele gar oft verlieren. Wenn der Mann darunter schon schwere Störungen erleidet, so ist es für die Frauenseele ein Leiden von unermeßlicher Tiefe. Wie weit die Berufsdeformation im Sinne der Vermännlichung gehen kann, mag folgendes Beispiel zeigen: Eine Studentin der Naturwissenschaften spottet über den Literaturunterricht, speziell über die Pflege der Lyrik. „Wozu Gedichte lesen oder — noch schlimmer — solche machen, anstatt alle Energie fürs Nützliche zu verwenden, speziell zur Erwerbung naturwissenschaftlicher Kenntnisse. Unbegreif-

* Abgedruckt aus „W. Gut, Vom seelischen Gleichgewicht und seinen Störungen." Verlag Orell Füßli, Zürich. (Siehe Buchbesprechung.)

lich, daß Goethe, ein so gescheiter Mann, der doch auch etwas von Naturwissenschaften verstand, Gedichte machen konnte!"

Es ist darum dringend nötig, daß die Frau immer mehr bestimmend in das gesellschaftlich-kulturelle Leben eintritt; Aufgabe der Frauenbewegung ist es, die wirtschaftliche und geistige Struktur der Gesellschaft so zu beeinflussen, daß nicht die jetzigen, vorwiegend männlichen Maßstäbe und Wertungen allein maßgebend bleiben, sondern daß immer mehr daneben auch die eigentlich frauenhaften Ideale und Fähigkeiten im Sinn und Geist unseres Kulturlebens sich geltend machen, damit die Totalität menschlichen Wesens, Kopf und Herz, im Gesamtleben unserer Gesellschaft zum Ausdruck kommen...."

Müdigkeit, die Hoffnung Europas.

Wäre die Welt nicht müde, hätte nicht der Krieg getobt und die Völker mit Abscheu vor jeder Unruhe erfüllt, es müßte jeden Augenblick irgendwo ein Kriegsfeuer aufflammen, soviel Konfliktsstoff ist aufgehäuft. Aber der Müdigkeit ist es zuzuschreiben, daß sowohl die politischen Händel zwischen den einzelnen Staaten als die Klassenkämpfe nicht zum offenen Ausbruch kommen, daß überall der Vermittlungsweg gesucht und eingeschlagen wird. Der Müdigkeit wird es zuletzt gutgeschrieben werden müssen, wenn die Genfer Völkerbundsversammlung nicht rein papierene Arbeit leistet. Die Breite der Verhandlungen macht jeden Zuschauer pessimistisch. Um so mehr begrüßt man ein praktisches Resultat, wie zum Exempel den Beschluß, einen internationalen Gerichtshof einzusetzen, und vergißt dabei die unfruchtbaren Debatten über das unglückliche Armenien, dem noch nicht die kleinste praktische Hilfe zuteil wurde, vergißt, daß das Schicksal Oberschlesiens auf die lange Bank geschoben wird und in der Frage der russischen Hilfsaktion lediglich der negative Beschluß gefaßt wurde, es sei der schwierigen Transportverhältnisse wegen unmöglich, wirksame Hilfe zu leisten. Die größere Hoffnung auf Erhaltung des Klassen- und Völkerfriedens muß man jedenfalls auf die zerschlagenen Völker selbst setzen und der zwischenstaatlichen Organisation von Versailles nicht zu viel vertrauen. Bedenkt man zum Beispiel, daß in der Frage der Repressalien gegen einen vertragsbrüchigen Staat Japan sich für seinen Krieg mit Amerika, den es wahrscheinlich führen will, nichts anderes als eine besondere Behandlung auswirken wollte, und daß der Bund in der Tat auf die japanischen Ansprüche einging, so schüttelt man sehr skeptisch den Kopf.

Praktische Streitfragen, wie der Burgenlandkonflikt, scheinen die Genfer nicht zu interessieren. Ihre Lösung wird nach wie vor von den örtlichen Kräftekombinationen entschieden. In der Burgenlandfrage ist es ein Glück, daß der Schwerpunkt auf die Peripheriestaaten der Slaven und Rumänen übergegangen ist, deren Interessen nirgends unversöhnlich aufeinander stoßen. Ihnen muß sich zuletzt Ungarn unterordnen. Die Lage wird nur im gegenwärtigen Moment kompliziert, wo die Friedenssehnsucht der Völker Karlisten und Reaktionäre auf der ganzen Linie fördert. Man darf die Burgenlandfrage nicht von der Existenz der Horthyregierung trennen. Horthy, die Karlisten und die Freischaren haben den Handel auf dem Gewissen. Ob sie durchdringen, ist eine Frage, namentlich der tschechischen Aktionsfähigkeit. Italien lähmt sie im Augenblick, wo Ungarn der großen Entente spottet, durch sein Veto gegen den tschechisch-serbischen Korridor. Gerüchte berichten, Stefan Friedrich habe nach D'Annunzios, Zeligowskis und Korfantys Beispiel eine Republik Westungarn ausgerufen. Sicher stehen seine Truppen kampfbereit, hoffen aber, die Pesterregierung werde es verstehen, den Krieg zu verhüten und trotzdem das Burgenland zu retten. Die Regierung hat von der kleinen Entente ein Ultimatum erhalten, hat versprochen, das Gebiet zu räumen und versucht, Zeit zu gewinnen. Die letzte Ausflucht bleibt ihr immer noch übrig: Der Hinweis auf die Armee, die sich wie weiland Korfantys Truppen, nicht fügen will. Aber die Entschlossenheit vor allem der tschechischen Regierung, die nicht vor den Eventualitäten eines gewaltsamen Entscheides zwischen ihr und der Horthyschen Gegenrevolution zurückschreckt, wird auch dieses Spiel zunichte machen.

Die tschechische Politik hat in diesem Falle nicht bloß Oesterreich und den Sukzessionsstaaten, sondern Europa einen Dienst erwiesen und der Reaktion entgegengearbeitet. Solche Kräfte müssen willkommen sein, wo sie auch wirken. Wenn heute in Deutschland der Wunsch nach einer breitgegründeten Koalitionsregierung so lebhaft geworden ist, daß außer der deutschen Volkspartei auch die Unabhängigen ihre Dienste eventuell in Aussicht stellen und schon über ihre Bedingungen nachdenken, so können wir darin eine neue Garantie gegen die Rechtsbewegung, eine Stärkung der Regierung Wirth erblicken. Die letzte innerpolitische Rede dieses Kanzlers im Reichstag war ganz auf den Kampf gegen die Deutschnationalen abgestimmt. Nicht gegen die Schwerindustrie, sondern gegen das Landjunkertum und seine Presse. Auch nicht gegen die Kommunisten. Eine dem Reich gefährliche Arbeiterbewegung scheint es nach Wirths Rede eigentlich nicht mehr zu geben. Das ist auffallend in einem Augenblick, wo der Sturz der Mark auf viereinhalb Schweizerrappen die deutsche Teuerung sprungartig in die Höhe treibt und eine Streikwelle nach der andern Deutschland überflutet. Aber es scheint, als ob die öffentliche Meinung bewußt oder unbewußt die Zusammenhänge zwischen Börse und Streiks einsehe, „normale Streiks" überhaupt als etwas alltägliches betrachte, worüber man sich nicht aufzuregen habe und daß darum die politische Vergiftung der wirtschaftlichen Kämpfe nicht mehr so schlimm wirke wie früher. Der Streik genießt einigermaßen Schutz, seit die Republik zweifellos weniger auf den Bajonetten als auf den Gewerkschaftsorganisationen ruht. Darum ist die Furchtlosigkeit der Regierung vor der Linken erklärlich.

Eine weitere Stärkung hat die Politik der Mitte in Deutschland erfahren, seit die Verhandlungen mit Frankreich zur Aufhebung der wirtschaftlichen Sanktionen führten. Nun fällt also die Rheinzollgrenze dahin, und man wird sehen, ob sich die Mark einigermaßen erholt oder nicht. Die Entente hat sich die Kontrolle über die Handelsstatistik und also die Entwicklung des Außenhandels gesichert. Vielleicht lernen die Pariserherren aus der Erholung der Mark und aus dem Dumping, das auf jeden Marksturz folgt, wie man den Export sinnvoll kontrolliert. Vielleicht sieht man, es wäre besser, wenn die Mark nicht noch beständig fiele und richtet die Politik danach ein.

Man wird dies bei den künftigen Entscheidungen über Oberschlesien feststellen können. Die schlesische Anhängerschaft der Insurrektion hat sich so bedenklich gelichtet, daß für Polen wenig reale Aussichten mehr bestehen. Dazu befindet sich der Staat Paderewskis in einer Finanzlage, wogegen die des deutschen Reiches als gut bezeichnet werden muß. Das wird schwer auf die Wagschale der britisch-deutschen Partei drücken. Ob dann freilich ein Entscheid auch durchgeführt werden wird, muß man abwarten. Man hat sich daran gewöhnt, daß Paris diktiert, daß aber die Beteiligten sich mit oder ohne Einwilligung von Paris schließlich selber einigen müssen, wie sie es für gut finden. Man hat erlebt, daß Italien sich in seinem Streit mit Athen und Belgrad vom Obersten Rat einfach einen Machtauftrag geben ließ: Das Mandat über Albanien, sprich das Protektorat. Man hat erlebt, daß Ungarn sich dem Ultimatum der großen Entente entzog und nur der Gewalt der kleinen wich. Vielleicht erlebt man, wenn der Völkerbund seine Ohnmacht in Oberschlesien beweist, daß Polen und Deutsche sich selber helfen. Beide sind müde der Unruhe, und darum könnten beide zum Frieden willig sein. -kh-